

Christian Gellinek

Abschiedsvorlesung 13. Januar 2010

Über die Cardinalrichtung der römischen Götterlehre zur Demokratie: Ciceros *curiositas* – Christus am Kreuz – Odin am Galgen

Einleitung

2007 lenkte Professor Peter Nitschke das Augenmerk in der Wissenschaftlichen Reihe „Res Publica und Demokratie“ auf die Bedeutung von Marcus Tullius Ciceros Götterlehre für das heutige Staatsverständnis und gelangte darüber zu Erkenntnissen, die in der Wissenschaft von der Politik anregend gewirkt haben.

Heute ist nicht jeder in seiner Jugend mit Ciceros Staatslehre (*De Republica; De Legibus*) bekannt geworden, obwohl diese das christliche Abendland wegen ihres Stils mitgeprägt hat. Ich stelle seine Götter-Lehre kurz vor: Cicero (106 – 43 B.C.) verfasste seine Schrift, *Über das Wesen der Götter*, nach dem Tode seiner Tochter Tullia in Trauer. Er widmete die drei auf einen Tag, die religiösen *feriae Latinae*, zusammengedrängten Dialoge dem Brutus. Da Caesar Cicero von seinen Ämtern als Aedil und Konsul ausgeschlossen hatte, muss Ciceros Mitvorbereitung dieses bedeutenden römischen Gründungsfests für 44 B. C. weggefallen sein. Sein Gesprächsessay *De Natura Deorum* wird als Ersatzleistung damit in Zusammenhang gestanden haben. Möglicherweise handelt es sich wegen Anzeichen von Eile sogar um eine nachgelassene Schrift? Denn ehe Marcus Antonius während des Zweiten Triumvirats besiegt wurde, fiel Cicero ihm aus persönlicher Rache, und dem Octavianus Augustus als Staatsfeind zum Opfer. Die Sprecher in der Götterlehre sind hochklassige Römer. Der erste, Velleius, im Leben Roms ein führender Volkstribun und bekannter Epikuräer, vertritt die Götterlehre Epikurs; der zweite, Balbus, ein in Rom angesehener Stoiker, die Götterlehre der stoischen Philosophie; der dritte, Cotta, Senator und Konsul, widerlegt den ersten und kritisiert den zweiten Ansatz.

Da die römischen Götter nicht nur Hüter des Staates und Wächter der Gesetze waren, fragte sich Prof. Nitschke, ob das Wesen der ciceronischen Götter nicht ein unterschätztes „erkenntnistheoretisches Projekt“ enthalte? Bei den alten Römern war die Religion außerhalb des kodifizierten Rechtskorpuses angesiedelt. Befürchteten sie doch, daß durch eine Leugnung der religiösen Götterwelt ihre römische „Treue und Gemeinschaftsfähigkeit“ (etwa *virtus + pietas*) nicht als *fides* Bestand haben würden, sondern in ihr Gegenteil *perfidia*, die sie gerne ihren Gegnern unterstellten, umschlagen könnte.

Da die Götter nicht immer sichtbar gewesen wären, bestätigt Cicero, könnten sie als Baumeister dieser Welt (*mundi aedificatores*) Jahrhunderte lang wie untätig geschlafen haben. Daraus folgt für ihn, daß Zeit noch ohne Zeitskala und –einteilung *vor* den Göttern gewesen ist (N. D., I, 21). Erst durch die Zeitunterteilung (und Ortsbestimmtheit) wird die Welt zu einer „vernunftsgesteuerten“ (N. D., II, 37 u. 43). Cicero meint damit, wie Nitschke und die Textherausgeberin (1995) gegen andere Herausgeber und Kritiker hervorheben, unsere Welt und noch nicht das ganze Weltall. Jedoch steht für Cicero fest, daß die ganze Kraft beider Bereiche überhaupt „auf einem göttlichen Wesen“ (= *natura divina*, II, 30) beruhe. Die Welt der Menschen sei insofern durch die himmlische Götterkraft in ihrer Existenz „präfiguriert“ (Nitschke, S. 131). Und nun verstehen wir besser, warum gesetztes Recht und Religion bei den Römern parallele Bereiche darstellen: das göttliche Recht ist den Menschen wie eine Präambel vorangestellt, nicht aber die Gerechtigkeit den Göttern allein vorbehalten; diese muß von den Menschen „kraft ihrer Tugendbereitschaft“ (Nitschke, S. 133) selbsttätig, und nicht bloß durch „Tugendbesitz“ (N. D., III, 86) erwiesen werden. Philosophen haben kraft ihrer Denk- und Deutungsfähigkeiten Einsichten in dieses Gebiet.

I. Ciceros *curiositas*

Es fragt sich, ob diese kultartige Tugendbereitschaft unter dem Schutz der Götter im Bereich der Politik ohne eine angemessene Marge von Informationsfreiheit getestet werden kann? Hier ist der begnadete Stilist als Redner, literarischer Kritiker und Briefschreiber am Zuge, Cicero, der die lateinische Sprache wie kein anderer in so vieler Hinsicht nachhaltig bereicherte. Seine einmalige Neuschöpfung beschreibt eine wohlmeinende Sorge (*cura*) um den Staat (*res publica*) und seine Bürger, die ‚Republikaner‘. Cicero erfand ein neues Wort für politisches Besorgtsein im begrifflichen Sinne¹ für seinen ersten Leser, den ihm befreundeten Briefadressaten, den Verleger Pomponius Atticus, und später für alle seine Leser. So hob er die politisch mehrdeutigen Probleme jeder mitdenkenden Person auf eine neue Diskursebene.

Es gab vor Ciceros Gebrauch schon *curiosus*, abgeleitet, wie gesagt, von *cura*; er aber prägte darüber hinaus *curiositas*. Diese Neuform forderte den angeblich gut begründeten *status quo*, den die *ratio* „schon immer“ vorgesehen hatte, heraus, und fügte dem gängigen Diskurs im politischen Unfreiheitsklima einen neuen Strich in der Denkrichtung hinzu: „*sum in curiositate*“ = ich bin in Verwunderung, entsprechend dem „I am guessing“ (Niederdeutsch: *gissing*) mit der englischen Ableitung *curiosity*: ich bin wissensdurstig, aber nicht übertrieben

¹ Gunther Bös: 1995, *Curiositas*, S. 47.

eifrig bemüht, durch skeptische Neugier eine konstruktive politische Erkenntnis zu gewinnen. Man bedenke, daß noch keine öffentlichen Zeitungen existierten. Dank Ciceros „journalistischem“ Spürsinn war ein unbetretener Pfad von seiner kritisch vergleichenden Götterlehre zur Leserschaft und deren Information gelegt. Den Preis für zu viel *curiositas* bezahlte Cicero mit dem Leben. Er bat seine Häscher, freigelassene Sklaven, vor seiner Köpfung, ihn wegen seiner menschlichen Würde höheren Grades [*altiozem gradum dignitatis*] auf anständige Weise zu töten. Diese „Selbst-Opferung“ für die Ideale der Römischen Republik und ihre Verfassung stempeln Cicero zum „Märtyrer“² Über eine solche historische Lage reflektiert ciceronisch ein modernes Gedicht Papst Johannes Pauls II. aus dem Jahre 1979:

Gedanken über >Vaterland<

Die Freiheit – eine fortwährende Eroberung.
Sie kann nicht einfach Besitz sein!
Sie kommt als ein Geschenk, doch bewahrt
Wird sie durch den Kampf.
Geschenk und Kampf – beides eingetragen
In die geheimen und doch offenen Karten.
Die Freiheit bezahlst du mit deinem ganzen
Selbst – darum wirst du Freiheit nennen,
was dir, während du es bezahlst, erlaubt,
immer neu dich selbst zu besitzen.
Um diesen Preis gehen wir in die Geschichte ein,
rühren an ihre Epochen.³

Von apostolischer Warte mag Cicero in die Geschichte eingehen und an unsere Epoche rühren, indem seine Theologie römische Götter anthropozentrisch vorführt und menschlicher als erwartet erscheinen läßt. Damals konnten menschliche Helden wie Cicero auch aus nicht-römischen Familien, wenn sie prominent geworden waren, wie Helden abgebildet, die Götter aber, wenn sie als Hausgötter familiär geworden, nach dem Bilde solcher hervorragenden Menschen menschenähnlich aufgestellt werden. „Ratio und Glaube gehen epistemologisch ineinander über.“ (Nitschke, S. 131, basierend auf Cicero, *De Republica*, III, 22, 33). Und weil dieser Glaube bei den Römern vernünftig ist, bezieht bei ihnen die Vernunft das Göttliche ein. Dieser Kernpunkt seiner vorchristlichen Götterlehre wird spät von unerwarteter Seite im 16. Jahrhundert anerkannt, und seine Auffassung einer Verbundenheit von Natur, Mensch und Vernunft für unaufhebbar erklärt. Seine Passage aus *De Republica*, III, 22 u. 33, fand als

² M. Cary: 1957, *A History of Rome*. Second Edition. London Macmillan & Co Ltd, S. 431.

³ 2005, *Erinnerung und Identität*. Weltbild, S. 99; aus: 1993 Vatikanstadt. *Opere letterarie – Poesie e drammi*, S. 151. Deutsch von Ingrid Stampe. Siehe dazu unten IV. , zweiter Gesichtspunkt.

Absatz unter Nr. 1956 in dem **Katechismus der katholischen Kirche**⁴ überraschend Aufnahme und verankert dort die menschliche Würde als einen Vernunftpfeiler der Demokratie in allgemeinverständlicher Form zum Auswendiglernen durch die Gläubigen:

„Es gibt ein wahres Gesetz: das der rechten Vernunft. Es stimmt mit der Natur überein, ist bei allen Menschen vorhanden und besteht unveränderlich und ewig. Seine Gebote fordern zur Pflicht auf; seine Verbote verwehren Verfehlungen ... Es durch ein gegenteiliges Gesetz zu ersetzen, ist ein Sakrileg. Man darf es auch nicht teilweise aufheben, und niemand kann es gänzlich abschaffen.“ Wir werden prüfen, wie dieser geistreiche Einfall Ciceros zum Staatsverständnis bis heute seinen Platz behalten wird. Verfolgen wir den Weg.

II. Christus am *Kreuz*

Weniger apostolisch, ja fast schon apodiktisch, erklärt Joseph Kardinal Ratzinger, es gäbe „...nur eine einzige Verbindung zwischen der Heidenwelt und [der Christenwelt], und das ist das Kreuz Christi.“⁵ Der heutige Papst Benedikt XVI. meint dann weiter: „Die vier Richtungen des Kreuzes sinnbildern (*sic!*) ... unsere eigene Zerrissenheit ...“. Wo das Kreuz stand, ist bekannt, aber wie, d. h. in welcher Richtung war das Kreuz aufgestellt?

Östlich der Stadt Jerusalem liegt der Ölberg. Das Kreuz als Strafsymbol sollte man so weit wie möglich sehen, es muß in Richtung Sonnenuntergang mit Christi Antlitz stadtwärts nach Westen aufgestellt worden sein, kann von Null bis 45° aus der Richtung gedreht gewesen sein und sollte aus geographisch-ordnungspolitischen Gründen nach **Nordwesten** gezeigt haben.

Was heute Himmelsrichtungen genannt wird, hieß nach den zwei sich kreuzenden *cardines mundi* Cardinalrichtungen. Diese verlängerten die vier Tagesabschnitte Morgen, Abend, Mittag, Mitternacht. Von daher erklärt sich die historisch korrekte Wortwahl unseres Themas für eine Richtung, die wir heute im Uhrzeigersinne als O, W, S, N mit dem Himmel zu verbinden gewohnt sind. Auf mittelalterlichen Karten wurde der Osten durch das christliche Kreuz symbolhaft mit abgebildet, um die Wegrichtung auf dem *decumanus* Pol von Jerusalem nach Europa im Westen anzuzeigen. Erst der Kompaß, dann die Windrose, die sich im 14. Jahrhundert durchzusetzen begann, teilten die Richtungen in 8, 16 und schließlich 32 Striche ein. Diese Grade fielen als Erdpole mit den angepeilten Himmelpolen übereinander (vgl. die alte Bezeichnung Polarstern!). Antik-nautisch beobachtet, soll hier angedeutet werden, daß sich

⁴ 1992, Deutsche Ausgabe 1997; Nachweis bei William J. Hoye: 1999, *Demokratie und Christentum*, S. 110.

⁵ *Einführung in das Christentum*. 2007, S. 272f.; im Textteil [-] „...dem Dreifaltigen Gott ...“.

Christi Auferstehung zwischen den beiden Großkreisen Erde und Firmament⁶ himmelsgeometrisch hätte vorgestellt werden können.

Schon nach dieser zivilen Theologie Ciceros, zugespitzt in N. D., III, 92-93 hätte man erwarten dürfen, daß ein Gottessohn vom Kreuz hätte herabsteigen können (Matthäus 27:40): „Denn Ihr selbst pflegt ja zu behaupten,“ sagte Cicero durch den Mund Cottas, „es gebe nichts, was ein Gott nicht vermöge, und zwar ohne jede Anstrengung.“ (N. D., III, 92). Anders Christus am Kreuz. Das „Ausgespanntsein“ von Jesus am Kreuz auf dem Galgenberg wird im letzten Lebensmoment durch den Schmerz dieses Hingerichteten „zur Hölle auf Erden“. Der Aufschrei „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus 27: 46; Markus 15: 34) wird von Jesus todesmatt auf Aramäisch, seinem Heimatdialekt, „geheult“. Es ist ein code-switch Zitat von Psalm XXII, zweiter Vers, Satz 1, der auf Hebräisch überliefert ist. Hierin liegt ein Unterschied zweier Auffassungen. Aus seinem römischen Kulturkreis bleibt Cicero bis zum letzten Moment „wißbegierig“. Von Christus kann man in diesem Moment nicht sagen: „*sum in curiositate*“. Denn in diesem Ausnahmezustand ist Jesus noch kein Christ der Zukunft, sondern er stirbt als Aramäer in seiner Gegenwart. Während seines Stoßseufzers verliert Jesus vorübergehend die Herrschaft über den Ausnahmezustand, um sie nach seiner Voraussage im Annahmezustand rechts neben Gott, durch seinen Taufbefehl abgesichert, wieder zu finden.

Aus Solidarität mit den Menschen und ihren Nachkommen in der Zukunft ist vom Gottessohn Jesus zu bestimmter Zeit um 30 A.D. und zu der neunten Stunde des Todestages durch Erleiden der Kreuzigung ein Erlösungsversprechen für die Zukunft übernommen worden. Die frohe Botschaft wird danach von seinen Evangelisten im code-switch auf Griechisch weiter verbreitet in einer Sprache, von der wir nicht wissen, ob Jesus sie kannte. Während sich der Volksglaube an das Kreuz und seine Symbolik in Griechenland durchsetzte, drang das junge Christentum in Rom in die lateinische Sphäre ein. Dank Glossen, Auslegungen und Kommentaren, und vor allem durch die Glaubensausübung des Volkes selbst, verbreitete und erweiterte sich das frühe Christentum. Die alte „Wißbegier“ bewegt sich in Europa auf dem *cardo* Pol und Scharnier weiter in **nord-/nordwestlicher** Himmelsrichtung.

An einer für die deutsche Literatur wichtigen Zwischenstation müssen wir kurz beim *Heliand* verweilen, der von einem namentlich nicht bekannten Dichter im frühen 9. Jahrhundert auf Altsächsisch in alliterativen Versen verfasst wurde. Wir beschränken uns darauf, die hinzugekommenen dichterischen Ausdrücke aufzulisten und werden sie dann kurz

⁶ Analogien zu unseren Betrachtungen bei Art R. T. Jonkers', "Erdmagnetismus zur Zeit der Seefahrer," in: 2004, *Physik Journal* 3, S. 55-59, 57, der theologische Fragen freilich weder aufwirft noch berührt.

kommentieren. In dem LXVI. Gesangsabschnitt, „Vitte“ genannt, die ein Übersetzer mit „Golgatha“ bezeichnet, heißt das Kreuz in Vers 5532 *galgo*, gezimmert aus *hardes bomes craftiga cruci* (V. 5507-08), durchschlagen mit „neuen nietscharfen Nägeln“ (5536); In der LXVII. Vitte, „Jesu Tod,“ umschreibt und erweitert der ostfränkische Dichter den biblischen aramäischen Stoßseufzer mit: „Allmächtiger Vater! Was verlässest du mich (*mik so farlieti*, V. 5636), mein lieber Herr, Heiliger Himmelskönig, hältst mir deine Hilfe fern?“ Christus wird dann in V. 5658 als *landes ward* (der königliche und geistliche Behüter des Landes) bezeichnet. Dieses längere, auf Tatians lateinischer „Evangelienharmonie“ beruhende „Leben Christi“ berührt unser Thema insofern, als es mit einem ausgedehnten Kreuzigungsteil (LXVI) und Todesteil (LXVII) auf die folgende Betrachtung eines altnordischen Gedichts hinweist. Deren Wirkungen erstrecken sich auf „die ganze Welt“ (*obbar thesan uerold allan*, V. 5622), die bei Cicero (N. D. II, 38) einem *in omni mundo* entspricht. Die Rolle eines Friedensfürsten erscheint freilich als Thema eher unwikingisch und stellt im *Heliand* ein unversetzbares literarisches Zwischenglied dar. Der Dichter sieht den Heiland nebenbiblisch als regierenden Fürsten, hat also didaktische Absichten gehegt und Lehrmeinungen vorgetragen, die sein Auftraggeber, König Ludwig der Fromme (814-840) ihm aufgab und für sein Fränkisches Reich berücksichtigt haben wollte. Die hier verwendeten Ausdrücke „Galgen“, seit Wulfilas gotischer Bibel aus dem 4. Jahrhundert geläufig, „Fürst“ bzw. „König“, werden uns im folgenden altnordischen Teil beschäftigen.

III. Odin am Galgen

Mythologisch taucht Odin⁷, altsächsisch Wodan, der hervorragendste der Asenkönige mit vielen Söhnen von Thor bis Baldr, in dem Glanzstück der isländischen Literatur, der sog. *Poetischen Edda*, im 13. Jahrhundert geschrieben, im Codex Regius aufbewahrt, oftmals auf:

1. im Rúnatál-Lehrgedicht, einem Teil des Hávamál, wie Odin seine Runen entdeckt
2. in der Völuspá, wo eine Sibylle namens Völva, Odin eine Prophezeiung macht
3. in dem Grímnismál, wo Odin als verhüllter Bettler inkognito ein Lehrgedicht vorträgt und acht Nächte lang eine Feuerfolter aushält

Die vierte Behandlung Odins in Snorri Sturlussons *Prosa Edda* (ebenfalls im 13. Jahrhundert niedergeschrieben), bleibt hier ausgespart. Unser Hauptaugenmerk fällt auf Nr. 1, die

⁷ Bei Saxo Grammaticus (fl. 1150-1220), dem ersten einflußreichen Historiker Dänemarks, heißt dieser Gottmensch in *Gesta Danorum*: „*Uggerus vates, vir ...*“, d. h. etwa „der Schreckensprophet“.

Runenentdeckung durch „Odin am Galgen“, und erst in zweiter Linie auf Nr. 2, wo Odin durch eine Völva, die sich auf seinen Hochsitz platziert hat, in Anwesenheit der anderen Götter, eine erschütternde Endzeitvision vorgetragen wird.

Vorab entnehmen wir aus der Völuspá und dem Grimnirlied Angaben über die Weltesche. In der nordischen Literatur heißt sie Yggdrasil, umschrieben *Askr Yggdrasils*, wahrscheinlich die Esche des Riesenrosses Yggs, d.h. Odins, bedeutend. Mythologisch wird darunter der die Weltscheibe umfassende riesige immergrüne Weltbaum, „ein Sinnbild des Raumes und der Zeit“, verstanden. Der Grundriß der Weltesche verrät eine bestimmte Konstruktionsweise, etwa wie auf der Zeichnung der **YGGDRASIL**⁸ schematisch dargestellt.

Genau wie bei Cicero, N. D., II, 29, „*principatus ... radicibus inesse*“ befindet sich auch in diesem Baum „die vorherrschende Kraft in den Wurzeln“. Strukturell hat die nordische Weltesche drei Säulen oder Wurzeln, auf denen sie steht. Die mittlere Hauptwurzel geht durchs Gebiet der Menschen, der Dämonen und durch die Hölle in den mittleren Schicksalsbrunnen; die spiegelbildlich rechte Wurzel durchdringt die Welt des Feuers und der Wärme, der Riesen und Trolle und landet im Weisheitsbrunnen. Die dritte und spiegelbildlich linke Wurzel durchdringt die Welt des Nebels und der Kälte, erreicht ebenfalls die Dämonenwelt und landet beim Kaltwasserbrunnen neben der Hölle. Dieser symbolische Weltbaum hat im Inneren einen hierarchischen Aufbau mit vaginaler,⁹ d. h. Kraft transportierender Stockwerkstruktur von unten nach oben: die Hölle, das Reich der bösen Elfen, Riesen, Trolle, Midgardschlange, die das Menschenheim wie eine Wächterin umringt, das Quartier der Wanen (wohl Halbgöttinnen aus Riesinnen und Asen), gute Elfen, anstellige Zwerge – und ganz zu oberst Asgard, prächtiger Hauptsitz der Götter, der auch hier das Schicksal der Menschen in Midgard „präfiguriert“. In dieser Haushaltshierarchie steht der Mensch in stufenmäßigem, nicht wesensmäßigem Abstand zu und unter den Göttern: denn auch hier sind letztlich Götter und Göttinnen sterblich, ähnlich wie bei Cicero. Natürlich sind die selbst nicht immer allwissenden Götter und ihre Gattinnen den Menschen in mehrfacher Hinsicht, besonders aber an Verstand, Kraft und Langlebigkeit, weit überlegen.

Es verbrennen zuletzt in den *Ragnarök* (der Götter Schicksal) der Völuspá auch Odin und die Weltesche, das Asenreich geht am Ende der gemessenen Zeit in Feuer und Sintflut, allerdings unter dem Einfluß des Christentums doch nicht endgültig unter. Von Dämmerung kann keine Rede sein. Richard Wagner, der weder Altnordisch noch Mittelhochdeutsch verstand, konstruierte diesen Untergang (*ragna røkkr*) als „Götterdämmerung“, die, erhöht durch seine

⁸ Nach Klaus J. Hutterer: 1969, *Kleine Enzyklopädie* I. Band. *Die Deutsche Sprache*, S. 89.

höllisch betörende Musik, als Gesamtkunstwerk bereits in der vierten Generation in Bayreuth aufgeführt und waberlohisches Zelebriert wird.

Das „Runenlied“ im längeren Hávamálgedicht schließt vier Weisheitsstrophen ein, die als Odin in den Mund gelegter Monolog eng zusammengehören. Ich gebe sie (bis auf eine Ausnahme) dem Text Gustav Neckels folgend, (mit mehreren Verständnis-Änderungen) in der Übersetzung meines verehrten Lehrers des Altnordischen, Altsächsischen und Gotischen an der Yale University, Konstantin Reichardt (1904-1976)¹⁰ wieder:

138. Ich weiß, daß ich hing am windumbrausten Baum neun ganze Nächte vom Speer verwundet und Odin geweiht,- ich selbst mir selbst; an jenem Baum, von dem niemand weiß, aus wélchen Wurzeln¹¹ er wächst.
139. Man erquickte mich weder mit Brot noch mit Trank. Ich spähte hinab. Runen nahm ich auf, schreiend nahm ich sie auf. Ich fiel vom Baum in Richtung Boden und wieder zurück.
140. Neun Zauberlieder lernte ich von meinem Mutterbruder Mimir. einen Trunk erhielt ich des herrlichen Mets aus dem Skalden-anregenden Odrörir-Kessel geschöpft.
141. Da begann ich einfallsreich zu werden und weise zu sein und zu wachsen und wohl zu gedeihen. Mein Wort führte von Wort zu Wort. Mein Werk führte von Werk zu Werk.

An den Welteschenbaum gehängt, der wie das Ölbaumholz von Christi Kreuz zu der Oleaceengruppe gehört, gelingt es Odin, dem oben niemand zur Hilfe kommt, sich trotz seines zunehmenden Schmerzes aus eigener Kraft selbst zu befreien. Dieser Befreiungsakt besteht trotz Gegenwinds aus einer zunehmenden Schwingung an den Fesseln nach unten, die so schmerzhaft ist, daß er immer lauter schreit, weil sie neun Tage und Nächte erduldet werden muß. Während niemand kommt, der seine tiefende Speerwunde versorgt, taucht auch keiner auf, seinen Hunger und Durst zu stillen. Was macht Odin am Galgen?

Odin macht vor Wißbegierde, also *in curiositate*, eine Entdeckung, greift zu, bemächtigt sich der auf dem Boden liegenden magischen Runen und erkennt später ihr Wesen. Deren Aufgriff belebt den Abgemagerten, der alsbald „fruchtbar“, d. h., genesend, poetisch und schließlich

⁹ Der gotische Historiker Jordanes umschreibt in *De Origine Actibusque Getarum*, IV, Skandinavien aus Sicht des 6. Jahrhunderts als „*vagina nationum*“.

¹⁰ Sein Beitrag, „Odin am Galgen“, eröffnet 1957 die *Wächter und Hüter Festschrift für Professor Hermann J. Weigand* (1892-1985), dem ich meine Zulassung 1960 an die Yale Graduate School verdanke.

¹¹ Damals nach ca. 1000 A. D. aus Sicht des Dichters, der nur die Richtung der Wurzelwege einkalkulierte.

weise wird – von Rune zu Rune, von Tat zu Tat, immer machtvoller voranschreitend. Diese Selbstbefreiung ist umso preiswürdiger, als Odin nur einäugig spähen kann, weil er sein anderes Auge [siehe purpurne *Contrafey* Abbildung] verpfändet hat,¹² um in die Zukunft schauen zu können. Als er sich dem Ausgang der Qual, am Boden, dessen tiefes Wurzelwerk er nicht kennt, nähert, wartet dort eine geheime Zeichenfolge von Buchstaben auf ihn, die er sich aneignet. Die Selbstbegnadigung erfolgt nach Auf- und Abschwüngen im Schmerz. Sein sprachloser Schrei verstummt, die bisher verborgene Schriftlichkeit ist für die Zukunft ermöglicht. Odins in Vers 141, 1 u. 2 gebrauchte Formel, *ord* (Wort) und *verk* (Tat, Zeichen) kommt mehrfach im *Heliand* vor, z. B. in V. 1204-1207. Dort ist die Rede vom „himmlischen Herrn und Fürsten“... „in dieser Mittelwelt“[wie *midgard*], „den Menschensöhnen“ als „*Taten* sichtbar“. So war Konstantin Reichardt auf der richtigen Spur, als er summierte: „So ist der Baum, an dem Odin hängt, und über dessen Wurzeln niemand etwas weiß, Christi wurzelloser Kreuzbaum. Das Selbstopfer Odins ergibt sich schließlich logisch aus christlicher Gedankenwelt.“ (S. 19). Diesen Akt des „Wissenserwerb[s]“ deutete Helmut de Boor jedoch als „durch und durch unchristlich“,¹³ Reichardt als „christlich“. Das erfordert nun Klärung. Reichardts Annahme, daß an diesem hier wurzelstämmigen Baum eine „Identifizierung Odins mit Christus beabsichtigt“ gewesen sei, soll teilbestätigt werden. Später gesellt sich zum Wissenserwerb eine teilweise heidnisch wißbegierig wirkende *und* teilweise christlich vordemokratisch wirkende Tendenz hinzu. In diesem Lichte soll Reichardts Identifikationsvorschlag eingeschränkt, de Boors Kritik als zu einseitig zurückgewiesen werden. Die Auswirkung des Runenfunds seitens Odins hat als Schrift das Leben leichter und umgänglicher gemacht und ist bei den nordischen Menschen generell hilfreich gewesen. Odin ist am Ende seines Ordals nicht verlassen, sondern bleibt „*in curiositate*“. Christus nicht! Das ist der nuancenhafte Unterschied beider Schicksale. Die Galgenfrist Odins von neun Tagen und Nächten, der neue Werke folgen, läuft in dem *Hávamál* in einer magischen Mythenwelt ab. Im Neuen Testament überträgt der Heilige Geist das Kreuzeserleiden Christi in seine richtungsweisende Auferstehung. Diese bietet allen Erlösung an. An ihr orientiert sich *post* Odin auch die Nordische Kirche. Wird im Hohen Norden diese Cardinalrichtung zur Demokratie beibehalten oder wird von ihr abgewichen?

IV. Zur Cardinaleistung der Demokratie

¹² König Odin in Purpur, mit dreifaltiger Aureole, samt Sonnenuhr mit 16 Strichen, in Ms. des 18. Jhs., SÁM 66, Arni Magnússon Institut Islands.

¹³ Zitat nach Anmerkung 10, S. 20: 1938. München C. H. Beck. Hg. Hermann Schneider, *Germanische Altertumskunde*, S. 356.

Diese neue Lernfähigkeit hat sich ab 13. Jahrhundert und während der folgenden Renaissance nach Norden und NNW klosterschulmäßig ausgebreitet. Christus hatte das Lernbedürfnis ins Gewissen des Einzelmenschen verlegt, schrieb aber nicht selbst. Odin hat in seiner in dem Hávamál vertretenen Rolle die menschliche Erziehbarkeit durch den Vorgriff nach der Schreibkultur zu einer Bildungsangelegenheit gemacht. Das verleiht ihr einen vordemokratischen Zug. Die Cardinalrichtung dieser Lehrkulturen weist an beiden Symbolbäumen, Kreuz und Weltesche, auf den gleichen Windstrichen, nach **Nordwesten**. Der Seeweg führt über das Meer, das friesisch und niederdeutsch einstmals „Westsee“ hieß, und so auch heute noch dänisch (*westerhav*) heißt. Wegen der Dominanz der holländischen Seefahrt wurde es holländisch im Gegensatz zu *Zuiderzee*, und danach im Deutschen, in „Nordsee“ umbenannt. „Nordwestsee“ wäre nautisch genauer gewesen. Dort oben verbringt Odin mit zeitlicher Verspätung eine sprachgemeinschaftliche Leistung *sui generis* zum Gewinn aller. Die Runenentdeckung während seines Selbstopfers wirkt als eine im christlichen Rahmen stattfindende Begrenzung textlicher Unbestimmtheiten nach. Odin ist ein *code-cracking* Navigator der besonderen Art.

Unsere Vorlesung hat vier Gesichtspunkte verbindend zusammengefasst:

1. Die von Odin gefundene Schriftlichkeit ist Voraussetzung für seines Volkes Gedächtnis großer Taten auf Runensteinen in der freien Natur. Solche Runentexte werden später als Grundleistungen im lateinischen Alphabet in Museen nachkonstruiert. Odins Runenfund suspendiert die Ära der allein mündlichen Mitteilung. Die Cardinaleistung der Wikinger und der Skandinavier bestand unter anderem in ihrer Bereitschaft, klare Berechnungen vorzunehmen, eigene erfinderische Errungenschaften festzuhalten, und sie dann in „navigatorisch“ verwendbarer Form allgemein einzuführen. Und keine anderen als gemeingermanische Namen bezeichnen bis heute die richtungweisenden Wochentage in allen ihren Landessprachen. Dänisch *onsdag*, Englisch *Wednesday* heißen nach Odin, Dienstag und Donnerstag nach Odins Söhnen Tyr und Thor, Freitag nach Odins Ehefrau Freyja bis heute. Der Große Bär ist sein „Großer Wagen“. Alle Winde, die in nautisch unterteilte Himmelsrichtungen wehen, zieren germanische Namen. Zwar „fährt“ nach Völuspá, V. 37,1 u. 38,1 „der Kiel von Osten“ – aber die Richtung der Runenschrift war ursprünglich, wie die des Windes, nicht festgelegt. Später schon.

2. Überall weht die Herrschaft über den Ausnahmezustand wie der Windstoß zwischen systembewahrender und =erneuernder Richtung. Ein Aufstand kann wie der Sturm reinigend ausgehen und die politische Lage von Jerusalem über Rom bis nach Reykjavik klären helfen. Wißbegier bei günstigem Wind führt im Norden zur Freiheit „...für Loki so gut wie für Thor“, sagt Nikolaj F. S. Grundtvig (1783-1872) in seinem mythologischen Gedicht¹⁴, heute laut Bernd Henningsen „eine Art Verfassungsartikel im dänischen politischen Credo.“ Das wiedererlangte Gleichgewicht der Kräfte hat nicht bloß ein Ende, sondern zwei, das Anheben und das Ankommen. Das eigentliche Wahrzeichen der Freiheit im Ausnahmezustand, der offene Ausgleich, verdeckt in der Nachanalyse das andere Ende, den Annahmezustand als Ziel einer solchen Bewegung. Demokratie ohne zusammenhaltende Solidarität würde wie auf einem ungenau geeichten Kompaß ziellos in die Irre führen. Demokratie ist als politisches Austauschverfahren auf zwei Fundamente gestützt, auf die wissenschaftlich nachweisbare Wahrheit und auf die zustande gekommene Mehrheit. Austarierende Demokratie, nach allem über *curiositas* Gesagten, ist ein Lernprozess, zu dem Ciceros ziviltheologische Lehre einen Baustein legte und so „epocherührend“ (Johannes Paul II) daran *teilhatte*. Präsident Barack Obama erwähnte in seiner ersten Amtsrede lobend „curiosity old and true.“

3. Ein langwieriger Prozess wie der geschilderte legte auch den Stein des Anstoßes zur weiteren Rechtsentwicklung, vornehmlich des Privatrechts (Allgemeiner Teil) und des Personenrechts der Machtverhältnisse und überhaupt des Zivilrechts. Der Ausnahmezustand stellt während des politischen Sturms, so scheint es, das bisher geltende Recht vorübergehend außer Kraft und bewegt es in Richtung Annahmezustand einer neuen Rechtsauffassung entgegen. Im Zweifel bleibt die angegriffene Wahrheit ein autonomes Richtmaß des Rechtswandels und, weil sie sich nicht mitbewegt, weiterhin mitwägbar – die Mehrheit wird, weil sie sich laufend neu formiert, nachzählbar. Das Mehrheitsgewicht zieht in die Cardinalrichtung der Demokratie und renkt sich als Abstimmungsmehrheit am Scharnier des parlamentarischen Flurs immer von neuem ein. Minderheiten verlieren gleichzeitig an Einfluß. Das ist erwartungsgemäß ein strittiges Ergebnis.

4. Es wird hier auch mitberücksichtigt, daß das Preußische Allgemeine Landrecht (ALR) von 1794 mit über 17.000 §§ im preußischen Schleswig-Holstein niemals in Kraft gesetzt wurde. Dort ist bis heute eine andere, niederdeutsche Gesetzesfassung nach EGBGB nach 1900 noch

¹⁴ *Nordens Mythologi eller Sinbilled-Sprog: 1832 Kiöbenhavn*. Rim-Brev XI, Zeile 17; meine Übersetzung.

zitierfähig und kann nach Meinung des Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgerichts vom Jahre 2000 und des BGH in Zweifelsfällen Anwendung finden. Um welche Art von Gesetz handelt es sich hier? Um die plattdeutsche Fassung des *Jydske Lov* Jütlands, dessen Gültigkeit in Schleswig-Holstein, 1241 erlassen und seither, nie aufgehoben, bis heute klipp ausspricht, was Recht zu sein hat „...*bequaemlick, düdtlick, klar, unde apenbar, dermaten, dat jder vorstaehn vnde wethen kan, wat dat Recht hebben wil.* Und was will das Recht haben? Nach *Vörrede*, 5. Absatz, Satzteil 1 sinngemäß, soll es sprechbar, lesbar, verstehbar und verkündbar sein.¹⁵ Nur „durch das Recht“ - das „wahre Gesetz der rechten Vernunft“ - darf ein „Land“, ja sollte das „Reich“,... „gebaut werden.“ Dieser berühmte Einleitungssatz, was Recht vor allem sein soll, steht cicerokonform, christusgenehm und odingefällig eingemeißelt über dem Portikus des Kopenhagener Stadtgerichts. Der 1. Absatz lautet in der altdänischen Fassung des *Jydske Lov*: *Med Lov skal Land bygges*: „Das Land soll gesetzmäßig regiert werden.“ Dieses Gesetz will nicht verschleiern, sondern verdeutlichen, was es im Rahmen seines Geltungsbereichs mit seiner Autonomie auf sich hat.

Über den Cicero zitierenden Katechismusabsatz, die zivilen und christlichen Götterlehren der Galgenberge, sowie diese Rechtssentenz eines ausgeführten Demokratieprojekts im schleswig-holsteinischen Staatsrecht schließt sich, ohne daß einer naiven „Nordgläubigkeit“¹⁶ das Wort geredet wurde, die gedankliche Klammer um unsere Vorlesung.

Diese Zusammenfassung kann zu einer These verkürzt werden: Die in **1.-4.** vorgestellten Gesichtspunkte müssen miteinander verknüpft sein, und zwar **erstens und zweitens** zur Bewahrung sprechbar und verstehbar sein, und **drittens und viertens** zur Gesetzesverkündbarkeit lesbar erneuert werden können. Auf dem dornigen Weg zur gesetzmäßigen Demokratie herrscht anfangs eine Art Naturgewaltenteilung. Durch Annäherung allmählich gemildert, bleiben diese Gegensätze während des Verlaufs der Geschichte ergänzungsbedürftig, bis sie nach einer langen politischen Prüfung Passfähigkeit erreichen. Während solcher götterbegleiteten Auseinandersetzungen differenzieren sich paarweise die Stationen dieses Demokratisierungsprozesses. Und die Merkmale der ersten Gruppe geben

¹⁵ Niederdeutsche Fassung im Geltungsbereich vom Herzogtum Schleswig, Lübeck 1486; neuübersetzt 1592, 1717 neu aufgelegt; gültig auf Nieder- und Hochdeutsch, vgl. Ausgaben Kopenhagen 1853, zitiert auf S. 3, Zeile 21f.; Peter Skaurup: 1941 [sic] Aarhus; Klaus von See: 1960. *Das Jütische Recht*. Böhlau Weimar, S. 24.

¹⁶ Kritisch dazu Thomas Mann, Okt. 1930, „Deutsche Ansprache“, *Gesammelte Werke*, XI. Band, S. 896.

PS Als Anregung zur Zukunftsforschung siehe beigefügtes Schaubild auf folgender unnummerierter Seite.

denen der zweiten Gruppe Bestand und verleihen ihr in dieser Reihenfolge Ansehen, Gelungenheit, Gewicht und – manchmal - Glanz, also:

[die Mündlichkeit	der Schriftlichkeit]	
	[der Ausnahmezustand	dem Annahmezustand]
		die Wahrheit	der Mehrheit		
		die Rechtsordnung	den Gesetzen		

Es ist ein Prozess in immerwährender Berufung.

Was brächte in erster Berufung das Resultat dieses Vortrags für den Unterricht ein? Das Akademische braucht vom Politikwissenschaftlichen nicht getrennt zu werden. Studierende können, wenn sie es vorziehen, ihre politischen Urteile mit einer historischen Herleitung als éinen Bestandteil zusätzlich begründen. Die politikwissenschaftliche Lehre ist beständig „in Fahrt“, also auch ständig auf der Hut. Sie konstruiert, unterrichtet und verteidigt ihren Fachbereich in guter Nachbarschaft zur Philosophie. Sie streitet für ihre „erkenntnistheoretischen Projekte“ mit wechselndem Wendegeschick. Die Lehre durchschaut *in curiositate*, daß die römischen Hausgötter ziviltheologisch den *pater familias* zuerst und schließlich den einzelnen römischen Bürger des Römischen Weltreichs im Kampf um seine Anerkennung zuletzt entscheidend stärkten. Die getrennt auftretenden heidnischen Götter, weil vom Einzelnen hinterfragbar, wurden dafür in ihrer Statur verkürzt und in ihrer Wirkung „kraftloser“¹⁷. Cicero, Christus und Odin wurden während des hier beschriebenen Prozesses alle drei geopfert und fast unmittelbar danach wie Galionsfiguren vorangetragen.. Didaktisch gehört ein Auslug der Ethik auf jedes „Schulschiff“ als Metapher eines Staats. Übersichtlich platziert, erreicht oder verfehlt es die Heranbildung von Bürgern (citizens) an Bord für den Dienst am Lande. Das demokratische Ziel der Cardinalrichtung liegt am Horizont verlässlich vor Augen. Bezeichenbare Götter erließen mündliche und schriftliche Vorschriften für die Überfahrt. Verließ aber der Zieleinlauf im „Hafen“ nach den Regeln der Kunst, genoss jener die Zustimmung der Götter, janusköpfig untermischt mit römischem oder nordischem Gelächter. Wer wagt es zu protestieren? Die Demokratie verneigt sich vor den Göttern.

Zu Recht zollen auch sie ihr Beifall.

Ik heff geseggt.

¹⁷ Kurt Aland, *Geschichte der Christenheit*, Band I, S. 160-262.

Literaturverzeichnis

I. Ciceros Götterlehre und die Römische Religion

Cicero, M. Tullius, *De Natura Deorum. Über das Wesen der Götter* Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Ursula Blank-Sangmeister, 1995: Philipp Reclam jun. Nr. 6881 Stuttgart

Nitschke, Peter, 2006: „Die Götter, die Tugenden und der Staat,“ in: Richter, Emanuel, Voigt, Rüdiger, König, Helmut, Hg. *Res Publica und Demokratie: Die Bedeutung von Cicero für das heutige Staatsverständnis*. Nomos Stuttgart, S. 123-138

Bös, Gunther, 1995: *Curiositas*. Schöningh Paderborn

Benedict, Barbara M., 2001: *Curiosity. A Cultural History ...* University of Chicago Press

II. Christliche Gotteslehre und Solidarität

Antes, Peter, 1998: *Jesus zur Einführung*. Junius. Hamburg

Hoye, William J., 1999: *Demokratie und Christentum*. Aschendorff Münster

Brunkhorst, Hauke, 2002: *Solidarität*. Suhrkamp TB Wissenschaft. Frankfurt am Main

Johannes Paul II. [Karol Wojtyła], 2005: *Erinnerung und Identität*. Weltbild. Augsburg

Ratzinger, Joseph [Benedikt XVI.], 2007: *Einführung in das Christentum*. Weltbild. Augsburg

Aland, Kurt, 1991: *Geschichte der Christenheit*. Band I und II. Gerd Mohn. Gütersloh. Zweite Auflage

III. Altnordische Götterspruchdichtung und die Demokratie

Neckel, Gustav, 1962: *Edda. Die Lieder des Codex Regius* nebst verwandten Denkmälern.

3. Auflage von Kuhn, Hans. Heidelberg; Neckel, G.: 1936: *Kommentierendes Glossar*

Genzmer, Felix, *Die Edda*, 1960 u. 1981, 1984: Übertragung. Eugen Diederichs Verlag beruht auf: _____, Hg., 1922: *Edda*. Erster Band. Heldendichtung; Zweiter Band.

Götterdichtung und Spruchdichtung. *Thule Altnordische Dichtung und Prosa*. Mit Einleitung und Anmerkungen von Heusler, Andreas. Hg. Niedner, Felix. Eugen Diederichs Verlag Jena

Reichardt, Konstantin, 1957: „Odin am Galgen“, in: *Wächter und Hüter. Festschrift für Hermann J. Weigand zum 17. November 1957*. Hg. Faber du Faur, Curt von. The Department of Germanic Languages Yale University New Haven Connecticut

De Vries, Jan, 1961: *Altnordisches Etymologisches Wörterbuch*. Brill Leiden

Jónsson, Finnur, 1931: *Lexicon Poeticum Antiquae Septentrionalis*.

S. L. Møllers Bogtrykkeri København

Hutterer, Klaus J., 1969: „Die Religion der Germanen“, Abschnitt 2.2, in: *Kleine Enzyklopädie*. I. Band. *Die Deutsche Sprache*. Erster Band. Leipzig

Düwel, Klaus, 2001: *Runenkunde*. Dritte Auflage. Verlag Metzler. Stuttgart. Weimar.

IV. Nordische Cardinaleistung für die Demokratie

Bukdahl, Jørgen, 1961: *Søren Kierkegaard og den menige mand*. Munksgaard Copenhagen

Henningsen, Bernd, 1977: *Die Politik des Einzelnen. Studien zur Genese der skandinavischen Ziviltheologie*. Ludvig Holberg, Søren Kierkegaard, N. F. S. Grundtvig. Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen

_____, 2009: *Dänemark*. C. H. Beck München

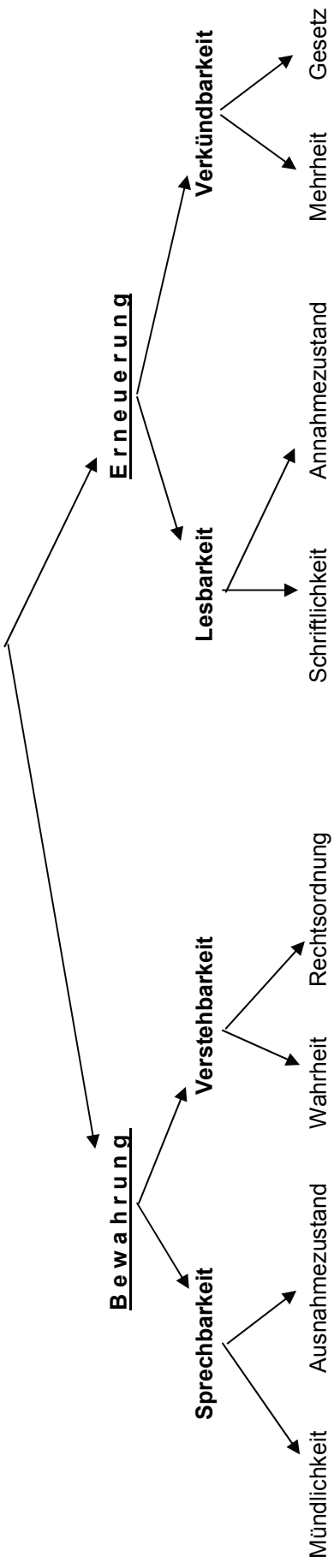
Gellinek, Christian, 2008: *Kultursolidarität über Grenzen: Dänemark und Deutschland*. Waxmann Münster

Kursusunterlagen, Universität Vechta, WS 09/10, SW 5.2, „Integrationsleistung Dänemarks in Nordeuropa und Schleswig-Holstein“, Oktober 2009 – Januar 2010.

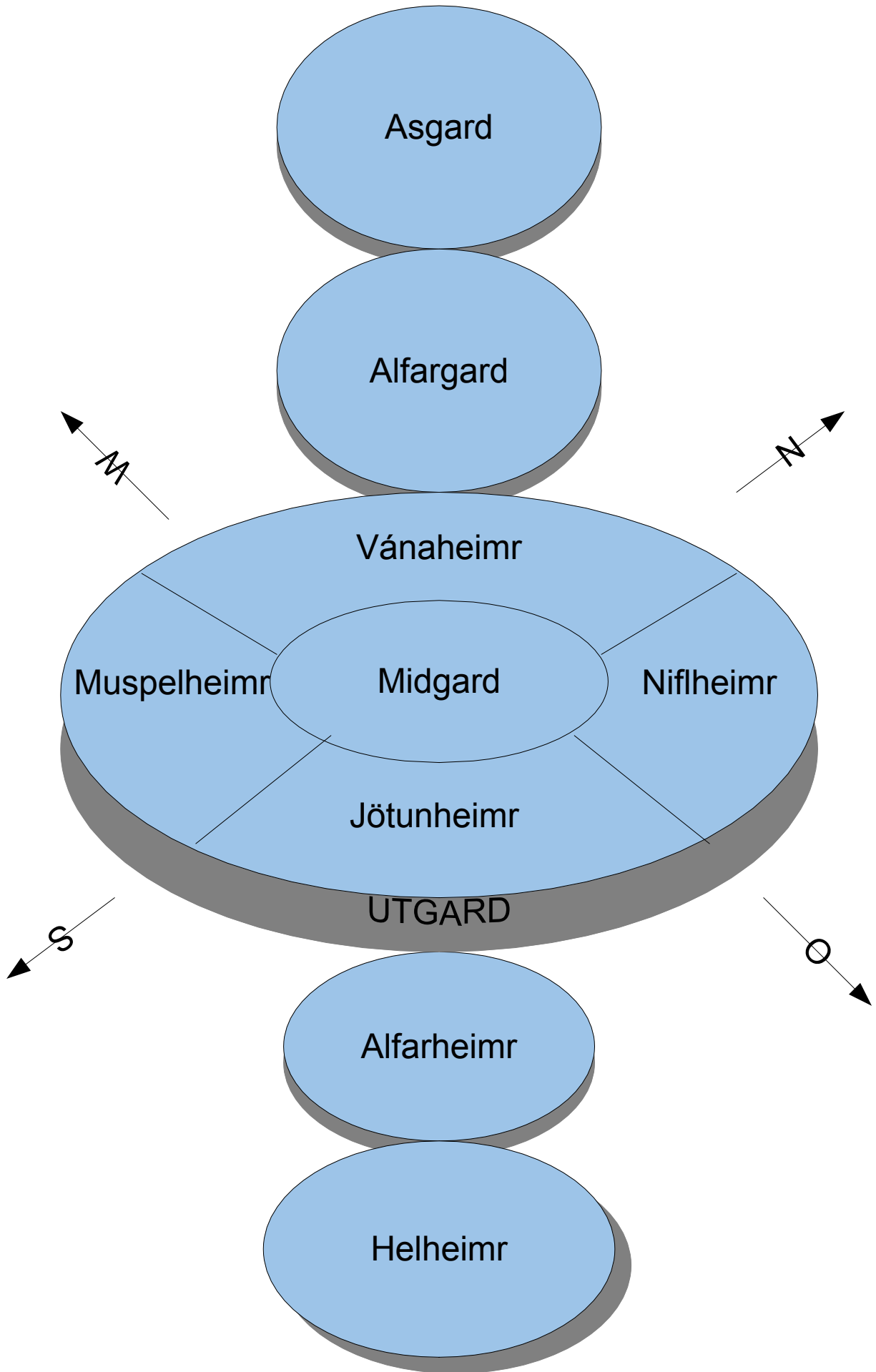
See, Klaus von, 1960: *Das jütische Recht*. Böhlau Weimar

Weinrib, Ernest J., 1995: *The Idea of Private Law*. Harvard University Press

Stationen im Demokratisierungsprozess



YGGDRASIL



Mimis

Urda

Hvergelmir



Óðinn
Ságin

Köngur
Minn

Óðinn
Ságin

Drasnar
Luceir sitia
a Ox lum
hanz heij
a hugis
Minn
parah
nu pich
am all
heim

Ekka hýmíð
Kontrafey
Sargar na
du fiödir
Adur dyrba
Omý á mcy
Sam annu
du villu slo
der. padv
Sburo Gop
ept' Opni
Smúv ad.

Opin:
birtist
fyðum i
Masle
eköltre
Necbla
z hafdi
Stund
um Ge
yr. Sti
ndu staj
i hendi
mad. Si
idan
hatta höpd.
p. p. Seil' ha
Sydhötkur